

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang
– November 2025 –

Schüßler, Werner: Gott unter Anklage. Von Hiob bis COVID 19. – Würzburg: Echter 2023. 127 S., kt. € 12,90 ISBN: 978-3-429-05863-0

An Veröffentlichungen zum Problem des Übels und der Theodizee herrscht wahrlich kein Mangel. Das betrifft sowohl umfangreiche Spezialstudien als auch allgemeinverständliche Kleinschriften. Das Büchlein von Werner Schüßler gehört seinem Umfang nach in die zweite Kategorie.

In acht kurzen Kap. befasst sich der Vf. mit unterschiedlichen Antworten, die im Lauf der Jh. auf die Frage nach der Vereinbarkeit des Übels mit der Annahme der Existenz eines gütigen und allmächtigen Gottes gegeben wurden. So erklärte Platon die Übel daher, dass die endlichen Dinge (Abbilder) die unendlichen Ideen (Urbilder) nur auf unvollkommene Weise darstellen. Dem göttlichen Demiurgen gelingt es nicht, die widerstrebende Materie ganz den Ideen gemäß zu ordnen. Der Mensch wird durch die Begierden des Körpers vom Guten abgehalten. Verbunden werden die platonischen Überlegungen durch das Bestreben, Leid und Böses nicht „mit der Gottheit in Verbindung zu bringen“ (28). Der Neuplatoniker Plotin zog daraus den Schluss, das Böse sei eine Beraubung (*steresis, privatio*) seines Gegenteils, des Guten.

Der Prototyp einer christl. Theodizee stammt von Augustinus. Nachdem er fast ein Jahrzehnt lang dem Manichäismus angehangen hatte, bekehrte er sich zum Glauben an die Erschaffung der Welt aus Nichts. Da alles von Gott Gewirkte gut ist, geht auch das Übel aus etwas ursprünglich Gutem hervor. Nichts könnte verderben, so Augustinus, wenn es nicht eigentlich gut wäre. Das moralisch Böse führt er auf die menschliche Freiheit zurück. Das physische Leiden erklärt er als Strafe Gottes. Spätere Denker betrachten das Übel als notwendigen Teil einer im ganzen harmonischen Wirklichkeit. Wegen der Vollkommenheit Gottes erklärte Gottfried Wilhelm Leibniz die wirkliche Welt gar zu der besten aller möglichen. Dem leibnizschen Rationalismus gegenüber steht die voltairesche Devise der Zuwendung zum praktischen Leben. Sch. ergänzt sie um die Beobachtung, das gerade leidgeprüfte und behinderte Menschen das eigene Dasein keineswegs immer als Übel erlebten (49f).

Eine Synthese der Überlegungen des Kap.s über die Klassiker der Theodizee bleibt der Vf. dem Leser schuldig. Stattdessen wendet er sich den dualistischen Weltanschauungen zu, denen zufolge neben dem obersten guten ein zweites, böses Prinzip steht. Hierher gehört für Sch. auch Friedrich W. J. Schelling, der ein irrationales Moment in Gott annimmt, das den Grund seiner Existenz enthält. Einige Philosophen verzichten ganz auf die vernünftige Erklärung des Übels und berufen sich dafür auf die biblische Gestalt Hiobs. Exemplarisch nennt der Vf. Karl Jaspers' Rede von dem absolut verborgenen Gott sowie die Forderung Paul Ricoeurs nach einer „Spiritualisierung der Klage“, die von dem Verlangen befreien soll, vom Übel verschont zu bleiben (73f). Unter dem Eindruck des rassenideologisch motivierten Völkermords von Auschwitz verabschiedete der jüdische

Religionsphilosoph Hans Jonas den allmächtigen Gott des klassischen Theismus zugunsten der Vorstellung eines mit seinen Geschöpfen leidenden Gottes. Dagegen sah der jüdische Psychologe Viktor Frankl den einzelnen Menschen auf die eigene Freiheit verwiesen, um dem Schicksal seines Lebens einen Sinn abzugewinnen.

Seit der COVID 19-Pandemie steht das natürliche Übel wieder auf der Tagesordnung. Bereits in der Einleitung macht Sch. deutlich, dass er die eigentliche Bewährungsprobe der Theodizee weniger in den Problemen des moralischen Übels (des Bösen) oder des metaphysischen Übels (des Todes) als in dem schieren Ausmaß scheinbar „funktionsloser Leiden“ (16) sieht. Im Anschluss an die „Keine-bessere-Welt-Hypothese“ Armin Kreiners erinnert der Vf. an die Schwierigkeit auszumachen, ob „eine von einem allgütigen und allmächtigen Gott erschaffene Welt möglich wäre, die die gleichen Werte aufweisen würde wie die unsrige, in der es aber viel weniger oder gar kein natürliches Übel gäbe“ (100).

Abschließend möchte Sch. die Diskussion um zwei seltener gehörte Stimmen bereichern. Paul Tillich zufolge genügt die menschliche Freiheit nicht zur Erklärung des Bösen, sondern es brauche außerdem die Kategorie des Dämonischen. Darunter versteht der Theologe eine überpersonale Macht, der sich der Mensch unterwirft, sobald er „etwas Endliches an die Stelle des Absoluten setzt“ (114). Die nordamerikanische Theologin Nancy Eiesland (1964–2009) prägte die Formel von dem behinderten Gott. Wie der Auferstandene im Evangelium weiterhin die Wundmale der Kreuzigung an sich trägt, so stehe Gott nicht nur für das Unversehrte und Vollkommene.

Man muss den Mut des Vf.s bewundern, dass er auf engstem Raum eine derartige Fülle von Themen zur Sprache bringt. Nach der Lektüre dreht sich der fachkundigen Leserin nicht weniger als dem interessierten Laien möglicherweise der Kopf. Daher mag es nützlich sein, zusammenfassend klarzustellen, was von dem Buch erwartet werden kann und was nicht. Die Abhandlung bietet einen verständlich geschriebenen und verlässlichen Überblick über die verschiedenen Stränge der Diskussion um Gott und das Übel. Dank der Vielzahl der behandelten Standpunkte und Argumente sollte es niemandem schwerfallen, Anregungen aus der Darstellung zu ziehen. Eine eigenständige Position im engeren Sinn entwickelt der Vf., selbst Vater einer geistig behinderten Tochter, nicht. Doch indem er die Perspektive der Opfer nicht nur des moralischen, sondern auch des physischen Übels immer wieder in seine Betrachtung einbezieht, kann Sch. am Ende zurecht festhalten, dass „sich unser Blick auf das Problem von Leid und Bösem geweitet“ hat (120).

Über den Autor:

Georg Sans S.J., Dr., Inhaber des Eugen-Biser-Stiftungslehrstuhls für Religions- und Subjektphilosophie der Hochschule für Philosophie München (georg.sans@hfph.de)